

Zeitschrift:	Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	20 (1871)
Artikel:	Geschichte der Akademie in Bern
Autor:	Greyerz, O. von
Kapitel:	IV: Die Akademie in der Restaurationsperiode (1814-1830)
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-123073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV.

Die Akademie in der Restaurationsperiode (1814 — 1830).

Die Restaurationsperiode wurde durch den Wiener Congreß von 1815 eröffnet, welcher den gegen Bern übelwollenen Einfluß des russischen Kaisers nicht verbergen konnte. Bern mußte $\frac{7}{8}$ der helvetischen Nationalsschuld übernehmen, und erhielt dafür das nach Religion, Sitte, Sprache und Bedürfnissen ganz verschiedene Bisthum. Indessen war durch den zweiten Pariserfrieden der lange Krieg der Franzosen mit den andern europäischen Mächten beendigt, die staatlichen Verhältnisse Europa's wurden geordnet, die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz wurde anerkannt. Für die Schweiz trat eine Zeit der Ruhe ein, die zu neuen Einrichtungen benutzt werden konnte. In Bern wurde die neue Regierung eingesetzt, ohne daß die Akademie dadurch gestört worden wäre. Regierungs- und Stadtbehörden standen einander nicht feindlich gegenüber, und dieses Verhältniß ließ für die Entwicklung der Akademie das Beste erwarten.

Das Bedürfniß, vorhandene Mängel zu verbessern und die Organisation der Akademie der neuen Verfassung anzupassen, rief im Jahr 1821 ein neues Reglement hervor. Dasselbe vermehrte die Zahl der Mitglieder der Kuratel auf sechs. Jedes Mitglied war der Vorsteher einer Abtheilung der Akademie oder der Schule. Die philologische Fakultät hieß von nun an die philosophische. Die Eintheilung der

theologischen und juristischen Disciplinen wurde modifizirt, der Lehrstuhl der Physiologie von demjenigen der Anatomie getrennt. Die Schulzeit wurde um ein Jahr verlängert, das Pensum höher gestellt, die Aufnahme in die Schule bedingt. Die Zahl der Mueshafenstipendien wurde auf 30 vermehrt, der obrigkeitsliche Zuschuß für die Akademie auf 53,600 Fr. festgesetzt. Die Lehrstühle waren zum Theil mit ausländischen Professoren besetzt, von denen die Einen sich bleibend niederließen, während die Andern Bern schnell wieder verließen, um einem Rufe in's Ausland zu folgen. Bei den Lehrerwahlen gab die Behörde bei gleichen Ansprüchen den Einheimischen den Vorzug. Indes blieben erledigte Stellen oft längere Zeit unbesetzt. Die Frequenz der Akademie gestaltete sich innerhalb eines Zeitraums von fünfzehn Jahren folgendermaßen:

Uebersicht von 5 zu 5 Jahren.				
Jahr.	Theologen.	Juristen.	Mediziner.	Philosophen.
1814	28	22	63	62
1819	39	25	42	54
1824	35	44	55	63
1829	39	37	52	69

Die geringste Frequenz weist das Jahr 1821 mit einem Total von 150 auf.

Von 1814 bis 1829 studirten im Ganzen an der Akademie in Bern 578 Kantonsbürger, 211 Angehörige anderer Kantone, 42 ausländische Bürger und 27 Ausländer.

Alljährlich wurden außerordentliche Prämien vertheilt: 1) für die Lösung wissenschaftlicher Preisfragen, 2) für die durch einen Cand. theol. am Schulfest gehaltene Rede, 3) für die mündlich vorgetragenen Abhandlungen der Studenten der Philosophie, 4) für die von den Studenten der Medizin

gelieferten anatomischen Präparate. Von 1814 bis 1829 erhielten Prämien (im Werth von 5000 Fr.) 15 Theologen, 38 Juristen, 27 Mediziner, 50 Philosophen.

Die Akademie hatte folgende Subsidiaranstalten:

- 1) die Veterinärsschule sammt dem 1808 gegründeten, 1821 erweiterten Thierspital, nebst einem anatomischen Kabinet;
- 2) die Entbindungsanstalt;
- 3) die 1808 gestiftete Zeichnungsschule, mit einer Sammlung von Gypsabgüssen und Gemälden;
- 4) die Sammlung physikalischer, mathematischer und astronomischer Instrumente sammt der 1821 unter Trechsel's Leitung erbauten Sternwarte;
- 5) das mineralogische Kabinet;
- 6) das chemische Laboratorium und Kabinet;
- 7) die Sammlung von Präparaten in der Anatomie;
- 8) die Sammlung von Heilstoffen;
- 9) der von der akademischen Kasse unterstützte botanische Garten;
- 10) die über 2000 Bände zählende Studentenbibliothek;
- 11) die 7000 Bände haltende medizinische Bibliothek;
- 12) die von der Akademie mit jährlich 1600 Fr. subventionirte Stadtbibliothek, deren Benutzung Lehrern und Studenten unentgeldlich freistand.

Der Bericht der Staatsverwaltung von 1814 bis 1830, dem wir die obigen Angaben entnommen haben, röhmt an den Lehrern, daß keiner derselben in Betreff der Kenntnisse seinem Fache nicht vollständig gewachsen gewesen sei. Mehrere vereinigten damit die Gabe des Vortrags, kamen den Schülern freundlich entgegen undmunterten sie zum Privatstudium auf.

— Die Stipendien zum Besuch auswärtiger Hochschulen für die Theologen lieferten ausnahmslos befriedigende Resultate und wirkten auf den geistlichen Stand vortheilhaft ein.

In der Theologie kämpften Rationalismus und Supranaturalismus mit einander um die Herrschaft. Doch waren beide Systeme ihrer Auflösung nahe. Die Professoren der Berner Akademie huldigten dem s. g. supranaturalen

Rationalismus, d. h. einer durch supranaturalistische Elemente gemilderten rationalistischen Richtung. Von den theologischen Parteien und Kämpfen der Gelehrten vernahmen die bernischen Studenten jedoch wenig. Man ließ sie absichtlich darüber im Dunkeln, und sie nahmen die Ansichten ihrer Lehrer als untrügliche Wahrheit auf, ohne zu ahnen, daß man die Sache auch anders ansehen könne. Ein besserer Geist brach sich erst in späteren Jahren Bahn, als die praktische Theologie an Wyss¹⁾ und die exegetische und systematische Theologie an Luz²⁾ überging, der die historisch-kritische Richtung vertrat.

¹⁾ Carl Bernhard Wyss, Dr. theol. († 5. Juli 1870), studirte in Bern, Göttingen und Berlin, wirkte zuerst als Lehrer in Bern, dann als Pfarrer in Belp. 1827 kam er an Studer's Stelle als Professor der Pastoraltheologie an die Akademie in Bern. Dieses Amt bekleidete er bis 1834, wo er aus politischen Gründen von demselben entfernt wurde. Seit 1835 Pfarrer in Bümpliz, und seit 1845 Dekan des Capitels Bern, wurde er 1847 abermals in die akademische Laufbahn berufen und zum Professor der praktischen Theologie an der Universität Bern gewählt. 1863 resignirte er und zog sich zurück. Während mehr als vierzig Jahren nahm er an der Leitung und Förderung der Angelegenheiten der bernischen Landeskirche thätigen Anteil, war Mitglied des Kirchenconvents der Generalsynode und der Kantonssynode (die er beide lange präsidirte) und des Synodalausschusses, arbeitete an der Kirchenverfassung von 1832, am Synodalgesetz von 1852 und an der Liturgie von 1846. Er war ein guter Pfarrer und trefflicher akademischer Lehrer, insonderheit ein ausgezeichneter Katechet, auch ein Freund der Volkschule und ein Wohlthäter der Armen, ein Muster von Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue und praktischem Geschick. Seine theologische Richtung war positiv, aber vermittelnd.

²⁾ Johann Ludwig Samuel Luz († 1844) studirte in Bern und Tübingen, wurde 1812 Professor am Gymnasium in Bern, 1824 Pfarrer in Wynau, 1830 Pfarrer an der heil. Geistkirche in Bern, 1833 Professor der exegetischen Theologie an der Akademie in Bern. Dieselbe Stellung bekleidete er an der Berner-Hochschule bis zu seinem Tode. Daneben war er Mitglied des Oberehgerichts, des Erziehungsdepartements, des Kirchenconvents, der Synode, der evangel. Kirchencommission, Dekan des Capitels Bern, Präsident der kantonalen Schulcommission und des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins. Luz war ein hervorragender Prediger, ein ausgezeichneter akademischer Lehrer, ein sittlich-

Am reichsten war die medizinische Fakultät ausgestattet. In derselben lehrten Jth Physiologie, Mohl aus Würtemberg (jetzt in Tübingen) Botanik, später (nach Jth) auch Physiologie, Meyer aus Schwaben (später in Bonn), ein sehr fähiger Mann, war Prosector, Medel, ebenfalls ein Deutscher, lehrte Anatomie, Hermann¹⁾ dozierte Geburtshülfe, Emmert, d. jüng., Thierarzneikunde. Die medizinische Fakultät brachte eine bedeutende Zahl geschickter Aerzte und Wundärzte hervor. Auch das Studium der Thierarzneikunde hob sich. Doch fehlte es den meisten Studirenden vom Lande an den nöthigen Vorkenntnissen.

Die juristische Fakultät, in welcher Henke (später in Halle) dozierte, wurde meistens nur darum von jungen

religiöser Charakter, eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit aus einem Guß, von ächt geistigem Adel, ohne Menschenfurcht. Er war scharfsinnig und tiefsinnig, ein Virtuos in der Lösung schwieriger exegetischer Probleme, ein gewissenhafter Kritiker und gediegener Philologe. Er hing keinem System an. Er suchte das Wissen mit dem Leben, Gelehrsamkeit mit Frömmigkeit zu vereinigen und ging seinen selbständigen Weg. Auf diesem gewann er von der inneren Einheit und Harmonie des A. u. N. T. eine solche wissenschaftliche Ueberzeugung, wie sie, nach Hundeshagen's Behauptung, keinem der damals lebenden Theologen gelang. Seinem Lehramt widmete er seine ganze Kraft, daher er auch nicht als theologischer Schriftsteller auftrat. Erst nach seinem Tode erschienen seine biblische Dogmatik (1847) und Hermeneutik (1849). S. Bern. Taschenb. 1855. S. 229—240.

¹⁾ Johann Jakob Hermann, Dr. med. († 1861), studirte in Bern, Erlangen und Würzburg, machte 1814 als Bataillonsarzt in preußischen Diensten den Feldzug nach Paris mit und praktizirte später in Locle. 1815 wurde er Prosector der Akademie in Bern, 1816 Dozent, 1817 Lehrer an der Hebammen-Schule, 1829 Professor der Anatomie. An der Hochschule wurde er als Professor der Geburtshülfe angestellt. Er war ein in der Wissenschaft und für die gemeinnützigen Interessen thätiger Mann (Präsident der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft, Verfasser des „Lehrbuchs für Hebammen,” thätiger Freund der Mädchen-Taubstummenanstalt) und verband mit seiner Tüchtigkeit im Amt einen angenehmen Charakter.

Juristen besucht, weil sie gesetzlich dazu verpflichtet waren. Sie war hinsichtlich des Lehrpersonals am dürfstigsten versorgt. Auch gab es in dieser Fakultät zu wenig Aufmunterungen und keinerlei Examen. Kameralistik, Staatswissenschaften, allgemeine Geschichte und andere für den praktischen Staatsdienst nothwendige Lehrfächer fehlten im Jahr 1831 noch ganz.

In der philosophischen Fakultät übernahm nach Suter's Tod der ausgezeichnete Philologe Döderlein (später in Erlangen) die klassischen Sprachen. Auf ihn folgte Dr. Gottlieb Studer. Die Philosophie trug Romang vor, Physik und Mathematik dozierte Trehsel. Nach Meisner's Tod (1825) wurde dessen Katheder getheilt. Die Vorlesungen über Mineralogie wurden Dr. Bernhard Studer, die übrigen naturwissenschaftlichen Vorträge dem Mediziner Hans Schnell übertragen. Beck's Nachfolger in der Chemie war Brunner.

Ein Versuch zur Errichtung eines Pensionats für die Studenten der untern Abtheilung der Akademie mißlang. In der „Schule“, wo noch immer sechzehn Studenten wohnten, welche die Stipendien genossen, ging Alles seinen traditionellen Gang. Die gemeinsamen Mittagsmahlzeiten waren zwar aufgehoben worden, aber das Frühstück wurde stetsfort gemeinsam in der „Schule“ genossen, und jeden Morgen kochte der Famulus Casper einen großen Topf voll Kaffee im Kamin. Casper war überhaupt ein guter Hauswirth, und für Geld und gute Worte gelang es den Studenten, manche gemüthliche Kneiperei in der Schule abzuhalten, von welcher weder Präpositus noch Rektor etwas merkten. Nur wenn Casper den Wein, den die Studenten als Gratifikation für den Kelchhalter- und Lectorendienst erhielten, heimlich gegen schlechteres Getränk austauschte, verstanden die Studenten nicht Spaß und wußten ihm trefflich hinter seine Schliche zu kommen. —

Der Ehrentag des Famulus war der Tag, an welchem die Candidaten ad ministerium promovirt wurden. Während die Studenten in der Schule angstvoll der Dinge harrten, die da kommen sollten, stand Casper schön pudrigt, im Sonntagskleid, einen prächtigen Blumenstrauß im Knopfloch, als Schildwache vor dem Lokal der Wahlbehörde. Sobald er das Resultat der Berathungen vernommen hatte, lief er spornstreichs mit seinem Puder und Blumenstrauß die Kesslergasse hinunter durch die Volksmenge, die sich unterdessen versammelt hatte. Athemlos gelangte er zur „Schule.“ Hier rief er die Namen der glücklich Promovirten pathetisch zum offenen Fenster hinauf. Die Studenten riefen Bravo, tranken sich zu, und warfen eine Menge Papierschnüzel, die sie aus ihren Collegienhesten herausgeschnitten hatten, zum Fenster hinaus, bis die Straße damit übersät war. Das war noch in den 20er Jahren akademischer Usus.

Bei den theologischen Prüfungen ging es bald so, bald anders. Zur Seltenheit wurde etwa ein Student geflemmt, weil er, statt seine Examenpredigt zu lernen, eine Spazierfahrt gemacht hatte. Defter aber kam es vor, daß der gütige Herr Professor seinen angstbeflommenen Schülern zum Voraus den Psalm bezeichnete, der am Examen aus dem Hebräischen übersetzt werden sollte, worauf natürlich die Interpretation glanzvoll von Statten ging.

Ungefähr in die Mitte der Restaurationszeit fällt ein Angriff auf die Akademie, welcher nicht geringes Aufsehen erregte und für die Entwicklung der Akademie von nicht geringer Bedeutung war. Die Akademie war im Publikum eigentlich niemals recht beliebt gewesen. Die Einen fanden, sie sei ein überflüssiger Luxus, und nur das Ansehen des Kanzlers von Mutach schützte sie gegen einflußreiche Collegen, die in ihr nur sein Spielzeug sehen wollten. Die Andern

fanden es lächerlich, daß man eine Anstalt mit allen Ansprüchen einer Universität mit einer so geringen jährlichen Ausgabe herstellen wolle, verweigerten aber mit den Ersteren jede Vermehrung des Budgets. So kam es, daß im Jahr 1830 die Summen der fixen Besoldungen auf 27,620 Fr., die Ausgaben für die Subsidiaranstalten auf 3967 Fr. a. W. reduziert wurden.

Zu dieser Mißstimmung kam im Herbst 1817 die durch das Wartburgfest erzeugte Aufregung und Reaction. Es wurde von Mitgliedern des Raths ein Memorial gegen die Akademie eingegeben und Kanzler Mutach trat 1817 von seiner Stelle zurück. Die Wahl seines Nachfolgers, des Rathsherrn Tschartner¹⁾, war keine glückliche. Denn ob schon sich Tschartner freisinnigen Ansichten zuneigte, so ging ihm doch mit der wissenschaftlichen Bildung auch die eigentliche Liebe zur Wissenschaft ab. Er berücksichtigte die früheren Günstlinge Mutach's weniger und wählte den Gymnasialprofessor Luz und seinen Schwager Klasselehrer Ziegler zu seinen Rathgebern. Das Regiment Tschartner's sollte indeß nicht lange währen. Schnell, Trechsel und ihre Freunde setzten eine Bewegung gegen Tschartner und seine Rathgeber in's Werk, welche

¹⁾ Carl Friedrich Tschartner von Bern († 1844) trat in französische Dienste, kämpfte 1798 bei Neuenek gegen die Franzosen, wurde Mitglied des Großen Raths und bekleidete eine Menge von Amts- und Ehrenstellen, bis er endlich 1831 Schultheiß der Republik Bern wurde. Diese Würde bekleidete er bis zu seinem Tode sieben Mal. Zuerst aristokratisch, neigte er später zu liberalen Ansichten und theilte die Anschauungen der Brüder Schnell. Die Entfernung der Letzteren und der unbeschränkte Einfluß seines Collegen Neuhaus stellten ihn in den Hintergrund. Glänzende Gaben fehlten ihm, seine hohen Würden verdankte er seiner politischen Haltung, Pflichttreue, Leuteligkeit und seinem praktischen Geschick. Von Härte und Leidenschaftlichkeit war er nicht frei, als Diplomat oft taftlos und linkisch. S. Bern. Taschenb. 1855, S. 271—285.

durch ein unerwartetes Ereigniß schneller, als man gehofft hatte, zum Ziele kam.

Ein gewisser Privatdozent Stähelin, ein Bekannter von Luz und Ziegler, machte auf einen im Falken zu Bern logirenden russischen Diplomaten, Namens Hamel, einen gewaltthätigen Angriff. Es hieß, er habe nichts Geringeres beabsichtigt, als ihm das Leben zu nehmen. Da man diese That als einen Versuch auslegte, die kurz vorher, nämlich im März 1819, verübte That Sand's zu wiederholen, so verursachte dieses Ereigniß großes Aufsehen. Man erlangte nicht, dem Kanzler Vorwürfe zu machen, daß er Leute anstelle, die solches zu thun im Stande seien u. s. w. Gefräntz legte Tschärner sein Amt nieder. Auf allgemeinen Wunsch übernahm von Mutach abermals die Stelle des Kanzlers, doch unter modifizirten, ihn einschränkenden Bestimmungen¹⁾. Er blieb nun in dieser Stellung, bis ihn seine letzte Krankheit ereilte. Auf ihn folgte kurz vor 1830 der mit der Wissenschaft vertraute Rathsherr Carl Beerleider, der letzte Kanzler der bernischen Akademie.

Als die Regierungen wenig mehr für die Annäherung des wissenschaftlichen Strebens thaten, fingen die freien Vereine um so emsiger zu wirken an, in denen sich die ausgezeichnetsten jungen Männer der verschiedenen Kantone zuerst kennen lernten. Am kräftigsten wirkte der Zofingerverein. Gestiftet beim Zürcher Reformationsjubiläum 1819, hatte er nach und nach um die große Mehrzahl der Studirenden sämmtlicher schweizerischer Hochschulen und Akademien beider Confessionen das Band der Freundschaft geschlungen und die idealen Ziele der Wissenschaft und der Vaterlandsliebe verfolgt. Der Verein hatte zwar die extremsten Gegensätze in

¹⁾ S. Reglement von 1821.

seiner Mitte, und oft plakten die Geister in der freien Schule freier Ueberzeugung auf einander. Allein die weitherzige frische Jugendkraft vermochte stets die streitenden Gegensätze im brüderlichen Vertrauen gegenseitiger Achtung und Freundschaft zu erhalten und ein tief bewegtes, anregendes und wissenschaftlicher und sozialer Beziehung gehobenes Studentenleben zu erzeugen. Trotz aller Verdächtigungen wußte der Zofingerverein schweizerischer Studirender stetsfort seine wahre Bestimmung zu erfüllen. Manche, die sich sonst fremd geblieben wären, wurden Freunde, in Vielen, die sich schüchtern kaum hervorwagten, wurden schlummernde Geisteskräfte geweckt, und in Allen, welche Sinn für das Gemeinwohl und die vaterländischen Interessen hatten, wurde der Patriotismus und das wissenschaftliche Streben zu einer Licht und Wärme ausstrahlenden Lebensflamme, welche Hunderte als heiliges Feuer aus der Studienzeit in's praktische Leben mit hinübernahmen.

Am 1. Juni 1828 wurde in Bern das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation gefeiert. Die ernste Festlichkeit war der letzte Anlaß, bei welchem die alte Berner-Regierung in öffentlicher Feier erschien. Der in Amtstracht versammelte Große Rath begab sich in festlichem Guge zum Gottesdienst in die Münsterkirche. Den Behörden wie dem Volke wurde das Evangelium gepredigt und die Wohlthaten der Reformation ins Licht gestellt. Der Amtsschultheiß hielt eine Ansprache an den Großen Rath. Vierzig Jünglinge aus den verschiedenen protestantischen Lehranstalten des Kantons wurden von den bernischen Studenten feierlich ins Münster geleitet. Alle erhielten silberne Denkmünzen. An 65,000 Kinder wurden Denkmünzen und eine kleine Erinnerungsschrift ausgetheilt. In der mit Girlanden und Blumenbogen reich geschmückten Münsterkirche wurde ein heiteres,

schönes Jugendfest gefeiert. Im akademischen Hörsaal hielt Professor Hünerwadel einen Vortrag über die Bedeutung der symbolischen Bücher. Drei Professoren der Theologie (Studer, Hünerwadel, Stapfer) erhielten von der Universität Basel den Doktorhut.

Diese Doktorhüte waren es aber nicht allein, welche lebhaft daran erinnerten, welche Fakultät an der Akademie in Bern ausschließlich dominirte, und als die politische Katastrophe von 1831 hereinbrach, waren sich alle Einsichtigen der wesentlichen Mängel bewußt, welche die Auflösung der Akademie nothwendig zur Folge haben mußten.
